

Albert Schweitzer 90 Jahre alt

I

Wohlhabende Globetrotter aus aller Herren Ländern versäumen nicht, bei einem Afrika-trip in Lambarene eine Zwischenlandung einzulegen, um dort einen Blick auf die Arbeit und Lebensweise Albert Schweitzers zu erhaschen. Da wandeln dann kamerabehangene Männer und Frauen durch die Krankendörfer und Heilstätten, die dieser merkwürdige Doktor in einem der sumpfigsten Gebiete Afrikas mit seiner Hände Arbeit hat entstehen lassen. Ein ewiger Bauplatz, wie es scheint. Nie wird der Baumeister fertig werden, immer neue Pläne bewegen ihn an seinem Lebensabend, noch möglichst viele Unterkünfte für die stetig anwachsende Schar der Kranken zu errichten. Nichts hat Schweitzer zu verbergen, sein afrikanisches Krankenasyl steht jedermann offen für Lob oder Tadel. Müde lächelnd läßt er es gewähren, daß ihn die Besucher in seiner Arbeit aufhalten. Und während er den verschwitzten Tropenhelm abnimmt und sich zur unvermeidlichen Aufnahme stellt, denkt er wohl bei sich: Wenn die Besucher schon selbst nicht mit anpacken, so tun sie vielleicht ein gutes Werk, wenn sie draußen in der Welt davon zeugen, wie bitter notwendig die Spenden sind und wie zweckvoll sie angelegt werden.

Viele Missionare sind nach Afrika gegangen, um „Schwarze zu bekehren“. Die meisten bauten auf Flugsand. Albert Schweitzer, der am 14. Januar 1965 90 Jahre alt wird, kam vor 52 Jahren als ein ganz anderer Missionar: Nicht als Moralprediger, der schöne Worte macht, sondern als ein Mann der Tat, dem es auf die Verwirklichung des gepredigten Wortes ankommt. Als der „Urwalddoktor“ begann, war er ausschließlich auf seinen Willen und auf seine eigene Kraft angewiesen. Aufopferungsbereit führte er mit seiner tapferen Frau das harte Leben eines afrikanischen Pioniers. Was er schuf und im wahrsten Sinne erschufete, sollte nicht ihm, sondern den Eingeborenen zugute kommen. Ihnen gilt in erster Linie seine Nächstenliebe. In seinen Lebenserinnerungen schildert er, wie er als junger Mensch, in der wohltemperierten Atmosphäre eines elsässischen Pfarrheims aufgewachsen, mit Geistesgaben und Bildungswerten reich ausgestattet, dennoch unbefriedigt in der behaglichen Ruhe seiner Umwelt plötzlich die Berufung in sich spürte, den nach seiner Meinung Bedürftigsten beizustehen. Dieser Überzeugung ist er bis in die jüngste Zeit treu geblieben. Noch vor wenigen Wochen besprach er auf Wunsch deutscher Freunde eine Schallplatte, auf der er u. a. bekannte:

„Die Ehrfurcht vor dem Leben gebietet uns, den hilfsbedürftigen Völkern in aller Welt Hilfe zu bringen. Den Kampf gegen die Krankheiten, von denen diese Völker bedrängt sind, hat man fast überall zu spät begonnen. Letzten Endes ist alles, was wir den Völkern der früheren Kolonien Gutes erweisen, nicht Wohltat, sondern es ist unsere Sühne für das Leid, das wir Weißen von dem Tage an über sie gebracht haben, da unsere Schiffe den Weg zu ihren Gestaden fanden. Es muß dahin kommen, daß Weiß und Farbige sich in ethischem Geist begegnen. Dann erst wird eine echte Verständigung möglich sein. An der Schaffung dieses Geistes zu arbeiten, heißt, zukunftsreiche Politik treiben.“

Diese Worte haben m. E. angesichts der Greuel, die sich auf *beiden* Kampffronten am Kongo abspielen, besonders aktuelle Bedeutung.

Schweitzers ethisches Verantwortungsgefühl, das in ihm brennende Verlangen, an den Opfern der Kolonialepoche etwas wiedergutzumachen, war stets der Antrieb seines Handelns. Mochte es für ihn Entsagung, Entbehrung, ja Demütigung geben, nichts vermochte ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Seine Waffe gegen alle Widrigkeiten heißt Geduld. Dabei spielt er nicht etwa die schwärmerische Rolle eines Erduldens, sondern mit der ihm eigenen alemannischen Zähigkeit steuert er unbeirrt sein Lebensziel an.

II

Die Welt hatte sich so sehr an das Bild eines Neger behandelnden, orgelspielenden und philosophierenden Philantropen gewöhnt, daß sie fast erschrak, als ein scheinbar anderer Schweitzer urplötzlich das Gewissen der Welt aufrüttelte. Zu neuen Spenden, zu neuen Liebesgaben? Nein, diesmal kam der Weise aus Lambarene mit einem anderen Mahnruf. Er forderte alle Verantwortlichen auf der Erde auf, dem gefährlichen Mißbrauch mit der neu entdeckten Atomkraft ein Ende zu setzen und von allen Versuchen abzulassen, die entfesselte Kraft des Atoms zur Zerstörung des Lebens zu verwenden. In seinem Appell vom April 1957, zeitlich fast zusammenfallend mit dem Göttinger Manifest der deutschen Atomforscher, beschwor Friedensnobelpreisträger Albert Schweitzer die Atom-mächte, alle Atombombenexplosionen einzustellen, weil die hierdurch erzeugte Radio-aktivität eine Bedrohung des Lebens auf Erden schlechthin und eine Gefahr für die kommende Generation heraufbeschwöre. Jeder einzelne sei verpflichtet, sich für die Beendigung des Atomfrevels einzusetzen, denn es gehe um das Schicksal der Menschheit.

Lange hat Albert Schweitzer in der Stille des Urwalds mit sich gerungen, ob er mit seinem Aufruf in das Rampenlicht der Gegenwartsgeschichte treten sollte. Als er aber erkannte, wieviel Vertrauen aus der ganzen Welt zu ihm strömte, erinnerte er sich der Bitte seines Freundes *Albert Einstein*, er, Schweitzer, möge im Sinne des Verstorbenen vor einem Abgleiten in die Atombarbarei warnen. Obwohl die damaligen Rundfunk-anstalten sowohl in den USA wie auch in der UdSSR Schweitzers Appell gar nicht oder stark verstümmelt wiedergaben, blieb das Echo in West und Ost nicht aus. Millionen stimmten Albert Schweitzer aus vollem Herzen zu. Sein Wort hatte moralisches Gewicht.

„Indem wir uns widerstandslos unserem Schicksal ergeben, machen wir uns der Unmenschlichkeit schuldig“, hatte Albert Schweitzer bereits bei der Verleihung des Friedensnobelpreises 1954 in Oslo erklärt. Diesen Gedanken hat er in der Folgezeit immer wieder aufgegriffen, um noch im Herbst 1964 in seinem „Wort an die Menschheit“ folgendes zu bekennen:

„Die Not, in der wir bis heute leben, ist die Gefährdung des Friedens. Zur Zeit haben wir die Wahl zwischen zwei Risiken. Das eine besteht in der Fortsetzung des unsinnigen Wettrüstens in Atomwaffen und der damit gegebenen Gefahr des Atomkrieges, das andere im Verzicht auf Atomwaffen und in dem Hoffen, daß Amerika, die Sowjetunion und die mit ihnen, in Verbindung stehenden Völker es fertigbringen werden, in Verträglichkeit und Frieden nebeneinander zu leben. Das erste Risiko enthält keine Möglichkeit einer gedeihlichen Zukunft. Das zweite tut es. Wir müssen das zweite wagen.“

Die Theorie, man könne den Frieden dadurch erhalten, daß man den Gegner durch atomare Aufrüstung abschreckt, kann für die heutige Zeit mit ihrer so gesteigerten Kriegsgefahr nicht mehr in Betracht gezogen werden. Das Ziel, auf das von jetzt bis in alle Zukunft der Blick gerichtet bleiben muß, ist, daß völkerentzweieude Fragen nicht mehr durch Kriege entschieden werden können. Die Entscheidung muß friedlich gefunden werden.“

Ethische Gesinnung ist für Schweitzer die Voraussetzung für eine Verwirklichung der Friedensziele. Verbündete für sein Streben sind ihm aus allen Lagern willkommen. Unvergeßlich bleibt für den Verfasser dieses Beitrags ein Gespräch mit Albert Schweitzer bei dessen letztem Aufenthalt in Europa (1959). In einem idealistischen Gedankenflug sah er die jungen erwachenden Völker Afrikas zusammen mit allen Friedensfreunden hinter dem Banner der Menschlichkeit und der Völkerverständigung einherziehen, um die Welt vor einem Atomchaos zu bewahren.

Das Weltgewissen, verkörpert in dem 90jährigen Albert Schweitzer, spricht heute aus dem Urwald zu uns. Seine Worte geben allen denen Mut und Ansporn, denen der Frieden kein Lippenbekenntnis, sondern eine verpflichtende Tat bedeutet.